

sprach zum Knaben: „Still Junge!“ und ohne weiter ein Wort zu sagen, wanderten beide den Berg hinab. Als sie ungefähr hundert Meter weit fort waren, brauste dasselbe Kind noch einmal an ihnen vorbei. Dies Mal aber sagte der Sohn nichts, da er durch die strenge Antwort des Vaters eingeschüchtert worden war. Beide betrachteten das Tier mit neugierigen Augen, und als dasselbe in den Hecken verschwunden war, setzten sie ihren Weg mutig weiter. — J. H. erzählte nachher noch oft, daß er nie soviel Mühe gehabt, nach Hause zu kommen, wie an diesem Abend.

H. GEORGES.

Der Freiersmann zu Esch an der Aizet. — Zu Esch an der Aiz. war, wo heute der Hochofen steht, ehemals eine fette Wiese, genannt „am Brill“. Durch diese Wiese führte ein Pfad. Diesen Pfad schlug eines Abends ein Jüngling, Namens Bück, ein, um sich zu seinem Lieb zu begeben. Doch hatte er kaum seinen Schritt in die Wiese gelenkt, als er von unsichtbarer Hand, wie mit einem Waschlüchel, einen kräftigen Schlag auf des Rückens Positiv erhielt. Dieser Schlag wiederholte sich mit jedem Schritte, bis der arme Bursche die Wiese verlassen hatte. Am folgenden Abend schlug er einen Seitenweg ein, der an der Wiese vorbeiführte. In einem Hohlwege angelangt, hörte er plötzlich das Rollen eines Fuhrwerkes, das ihm entgegen kam. Um jedem Unfall zuvorzukommen, erstieg der junge Mann in aller Eile den Hügel zur Seite des Weges. Kaum war er hier angekommen, so sah er dicht vor sich im Hohlwege eine Kutsche mit zwei schwarzen Pferden bespannt, welche Feuer und Flammen aus den Nüstern hervorsprühten. Auf dem Bock saß ein gewaltiger riesenhafter Kutscher und in der Kutsche stand ein Mann, der, als er unseres Freiersmannes ansichtig wurde, dem Kutscher zurief: „Reiche mir den da droben ein Wischen herab!“ Dem dadoben aber ward es, eingedenk der gestrigen Tortur, gar absonderlich zu Mute. Doch hatte er noch Geistesgegenwart genug, sein Sprüchlein zu sagen, das ihn in jungen Tagen seine Großmutter gelehrt, und so konnte die gespenstige Erscheinung ihm nichts anhaben.

KONERT.

Die Bockreiterei. — Vor langer Zeit, als die Geister und Gespenster noch ihren tollen Spuck trieben und der einsame Wanderer, sobald die Nacht anbrach, furchtsam dem heimatischen Herde zueilte, da waren es besondere Nächte, in denen die Gespenster vollkommene Freiheit über die Wanderer hatten. Solche Nächte waren: die Thomasnacht, die Matthäusnacht, die Sylvesternacht u. a. m. Es waren Unglücksnächte, in welchen die Geister ihr Opfer verlangten. Auf allen Kreuzwegen und Straßen zogen die auf Böcken reitenden Geister in endlosen Schaaren hin, und wehe dem, der sich dann in's Freie wagte oder er müßte denn unter einem am Wege stehenden Kreuze sitzen, dann hatte der Geistertroß keine Gewalt über ihn.

In Brachtenbach, auf dem Wege zur Mühle, steht jetzt noch ein hölzernes Kreuz, dem aber heute die Arme fehlen. Unter diesem sollen in solchen Geisternächten viele die Bockreiterei gesehen haben. Allen voran ritt ein gehörnter Geist einzeln auf seinem härtigen, häßlichen Tier, dann folgte in wirrem Durcheinander der übrige Geistertroß nach. Noch jetzt soll es bei dem Brachtenbacher Kreuze nicht geheuer sein. Vor kurzem kam noch ein Mann da vorbei, der zur Mühle wollte. Als er in die Nähe des Kreuzes kam, sah er beim hellen Mondlichte einen dunklen Gegenstand, der den Weg von einem Ende zum anderen sperrte, vor sich liegen. Der Mann geriet in Angst, nahm einen Anlauf und setzte mit einem Sprung über den Gegenstand hinweg. Plötzlich krachte es hinter ihm, wie wenn ein Mühlstein vom Himmel heruntergefallen wäre. Unser Mann hatte aber keine Lust umzuschauen, sondern lief spornstreichs nach Hause.

Castor-Pollux.

